



Selbstorganisation im Wald

Mit zehn Kindern drei Tage im Wald. Nichts Besonderes? Karla-Lucia ist gerade mal 18 Monate alt. Nike, der Senior bringt es auf das doppelte. Seine drei Jahre entsprechen dem Alter, mit dem Kinder in Deutschland in den Kindergarten kommen. Wir begleiten die Hamburger Kinderkrippe Tornquiststraße in die Schwarzen Berge jenseits der Elbe. Nach der ersten Nacht, übrigens ohne Heimweh und Geschrei, müssen nach dem Frühstück die meisten gewickelt werden. Dann brechen die Pädagogen mit den Kindern auf. Quer durch den Wald geht es zum Tierpark. Jede Pfütze ist für die Kinder eine Einladung. Baumrinden werden untersucht. Zwischendurch unverständliche Selbstgespräche und gedankenverlorene Gesten. Dann kauert die Runde um einen Käfer. Alles dauert und dauert, aber kein Erzieher drängelt. Ein Anblick überwältigenden Friedens und seltener Aufmerksamkeit. Spaziergänger bleiben stehen – so viel Poetie. Kaum mal die Aufforderung, »nun komm doch«. Die Kinder genießen ihre Eigenzeit. Es mag ja selbstverständlich in dieser Krippe sein, dass niemand getrieben wird. Für den Beobachter ist es eine irritierende Erfahrung. Ein stundenlanges Unternehmen mit Kindern, ohne dass gemahnt, gedrängelt oder gequengelt wird? Ist das selbstverständlich oder ist es ein Wunder?

Ein Rekord

Nach einer Keks-Saft-Pause auf einem Baumstamm kommen die Kinder im Wildpark an. Es ist Mittag. Eine Erzieherin wickelt einige auf dem Waldboden zwischen Hängebauchschweinen, die von den anderen fleißig gefüttert werden. Auch der anschließende Rundgang braucht seine Zeit. Mutig lassen die Kinder Rehe aus der Hand fressen, gehen ins Fledermäusehaus und streicheln natürlich die Ziegen. Inzwischen ist es 14 Uhr. Zehn Kinder und vier Erzieher rasten mit den restlichen Keksen, Saft und Gummibärchen. »Lasst uns jetzt zurückgehen« fordert Tors-

ten Lübke, der Leiter der Krippe, aber einige, entscheidet er, fahren mit dem Bus. Vor zehn Jahren hat er erstmals eine Wanderung mit Kindern, die gerade Mal laufen konnten, gewagt. Er war überrascht, was die Kinder können. Jedes Jahr traut er ihnen und sich mehr zu. Jedes Mal wird er überrascht. Natürlich hat er im Blick, wem er was zutrauen kann. Nur die Hälfte der Gruppe soll zurücklaufen. Die kleine Antonia, gerade zwei Jahre alt, will nicht in den Bus und besteht auf den Fußweg. Dann also los. Nach sechs Stunden und dreißig Minuten sind die Kinder wieder am Haus. Nun schnell die Windeln wechseln und dann den Mittagsschlaf nachholen. Abends wird gegrillt.

Gelassenheit

Solche Aktivitäten sind ganz im Sinne von Wolf Singer, dem Direktor im Frankfurter Max-Planck Institut für Hirnforschung. Die Kinder selbst haben dauernd Entscheidungen getroffen. Sie haben die Dinge untersucht und sich ihren Reim darauf gemacht. »Das sich entwickelnde Gehirn«, sagt Singer, »ist als Selbstorganisationsprozess so angelegt, dass er sich die benötigten Informationen zum richtigen Zeitpunkt sucht«. Vielleicht erklärt die gelungene Selbstorganisation diese unglaubliche Gelassenheit im Wald. Und auch umgekehrt. Gelassenheit ermöglicht Selbstorganisation. »Das Gehirn hat keinen Vorstandsvorsitzenden«, sagt Singer. Es braucht keine Anweisungen. Auch intern ist es nicht nach dem Prinzip Kommando und Ausführen, etwa nach dem Modell eines souveränen Ichs konstruiert, das sich selbst an Marionettenfäden führt. Im Gehirn findet ein dauerndes Gespräch der unterschiedlichen Zentren miteinander statt. Die größte Leistung seiner Selbstorganisation ist, all diese Stimmen zu synchronisieren. Werde der Informationshunger des Gehirns gestillt, so Singer, »dann antwortet das Kind mit Lächeln und Freude«. Andererseits, so der Neurobiologe, »wird ihm die Anre-

gung vorenthalten oder zu viel hineingestopft, zeigt es Frustration«.

Wie lange galt doch Eltern und Erziehern die Lust der Kinder als verdächtig und der Widerstand als Herausforderung ihn zu brechen? Differenz wurde als Kampfansage interpretiert. Der Kleinkrieg begann. Er entzündet sich an unterschiedlichen Zeitkonzepten. Respektierte Eigenzeit hingegen stärkt psychische Immunität. Mit deren Störungen beginnt der oft aufreibende Kampf darum, wer sich durchsetzt. Krieg und Kleinkrieg waren und sind auch noch Teile einer soziokulturellen Großwetterlage, in der Differenz Abweichung bedeutet. Nun beginnt man sich darauf zu verständigen, dass es ein Vorteil ist, verschieden zu sein. Ein anthropologischer Wandel! Ein Indikator ist ein sich veränderndes Verhältnis der Generation. Ein anderer die Überraschung darüber, was Kinder alles können. Auch die Hirnforschung gehört zu dieser Drift. Sie argumentiert fast leidenschaftlos: Man könnte nicht gegen das Gehirn anarbeiten. »Man kann in ein sich entwickelndes Gehirn nichts hinein programmieren«, sagt Singer. Aber auf die Neugier könne man sich verlassen.

P.S.

Der Physiker und Philosoph Marco Wehr schlägt in seinem Buch »Welche Farbe hat die Zeit – Wie Kinder uns zum Denken bringen« (Eichborn) vor, dass irreführende Wort Neugier zu streichen und von Neulust zu sprechen. Diese Forscherhaltung allerdings müssten viele Erwachsene wieder von den Kindern lernen. Die überkommene Lehr- und Lernordnung wurde traditionell als Kommunikation in eine Richtung gedacht. Von den lehrenden Erwachsenen hin zu den lernenden Kindern. In Wahrheit ist sie doch wohl eher eine Wechselwirkung, eine gegenseitige Infektion mit der Neulust.

P.P.S.

Kritik, Zustimmung oder Brainstorming: www.reinhardkahl.de